Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 38. **Berlin, Mittwoch, den 23. Januar 1884.** **XIII. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Kanalschifffahrt.

Aus den Kreisen der deutschen Flußschiffer ist uns eine längere Darlegung über die Nachtheile, welche der Segelschifffahrt durch die Dampfschifffahrt auf den Kanälen, sowie durch die Konkurrenz der ausländischen (böhmischen) Holzschiffe (Zillen) bereitet werden, zugegangen. Es wird dabei folgenden Wünschen Ausdruck gegeben:

1) Die Beschädigung der Holzschiffe durch den durch das schnelle Vorbeifahren der Dampfschiffe in den engen Kanälen erzeugten starken Wellenschlag zu verhüten.

2) Das Vorschleuserecht der Dampfer zu beseitigen, bezw. auf solche Frachten zu beschränken, bei denen naturgemäß Eile geboten ist, wie bei Eilgütern, Obst, Südfrüchten, lebenden Fischen und Vieh.

3) Die böhmischen Zillen, welche, obwohl aus schlechtem Holze gebaut und nur 4—5 Jahre zum Holz- und Steinfahren tauglich, doch neuerdings von den Transport-Versicherungs-Gesellschaften versichert werden, und dem inländischen Schiffsbauer eine ruinöse Konkurrenz machen, mit einem Eingangszoll von 200—250 Mark zu belegen.

Von einer Autorität auf dem Gebiete des Wasserbauwesens und der Flußschifffahrt, dem Herrn Professor J. Schlichting an der hiesigen technischen Hochschule, dem wir die Einsendung zur Begutachtung unterbreitet hatten, ist uns darauf mit dankenswerther Bereitwilligkeit nachstehende Darlegung zugegangen, durch deren Abdruck wir den Intentionen der Beschwerdeführer am besten zu entsprechen glauben:

Meines Erachtens wird sich für die in der au. Abhandlung erörterten Klagen nur in mäßigem Grade eine Abhülfe finden lassen, da der stetige Rückgang der Segelschifffahrt, sowie der des Baues hölzerner Schiffe durch den Fortschritt der Wissenschaft und Technik unabweisbar bedingt und auch durch die vorgeschlagenen Mittel nicht zu verhindern ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Dampfschifffahrt fernerhin nicht nur auf Strömen, sondern auch auf den großen Schifffahrtskanälen, wie sie von uns erstrebt werden, immer mehr dominiren, weil sie viele Mängel der Segelschifffahrt beseitigt, diese volkswirthschaftlich überragt und den Anforderungen des Handels in Bezug auf Schnelligkeit und Sicherheit der Gütertransporte viel mehr genügt. Man kann doch der Dampfschifffahrt nicht lediglich zu dem Zweck, die Existenz der mangelhaften Segelschifffahrt zu sichern, Fesseln anlegen. Die Segelschifffahrt ist nun einmal, ihrem ganzen Wesen nach, nicht im Stande, mit der Dampfschifffahrt erfolgreich zu konkurriren und befindet sich in Folge dessen zur Zeit in einem für die Segelschiffer allerdings sehr bedauerlichen Uebergangsstadium, welches voraussichtlich mit Umwandlung der Segelkähne in selbstständige Dampfkähne und mit Verwendung der ohne Dampfmotor versehenen Fahrzeuge als Anhangschiffe seinen Abschluß finden wird. Mit dieser, wie ich glaube, unabänderlichen Entwickelung muß die Segelschifffahrt rechnen, und je mehr sie dies beherzigt, je schneller sie den unzuverlässigen Motor Wind mit dem des Dampfes wechselt, desto geringere Verluste erleidet sie.

Für das Uebergangsstadium kann es sich nur darum handeln, die Härte desselben für die Segelschifffahrt nach Möglichkeit zu mildern. In dieser Beziehung erscheint mir die in der Abhandlung gestellte Klage über Schädigung der Segelschifffahrt durch Vorbeifahren der Dampfer auf Kanälen wohl berechtigt. Diese Schädigung würde sich durch Verbreiterung der Kanäle an einzelnen, zum Vorbeifahren der Dampfer bestimmten Stellen, sowie durch noch weitere Mäßigung der Fahrgeschwindigkeit der letzteren beim Ueberholen wesentlich mildern lassen. Das Vorschleuserecht aber kann man den Dampfern nicht wohl entziehen, ohne ihren Hauptzweck — schnelle Beförderung der Güter — illusorisch zu machen und den Handel zu schädigen.

Annähernd ähnlich verhält es sich auch mit dem Holzschiff gegenüber dem Eisenschiff. Beide sind zwar wirthschaftlich ungefähr gleichwerthig, da das Holzschiff in der Anschaffung billiger, in der Unterhaltung aber theurer ist, als das Eisenschiff, letzteres jedoch die fast doppelt so hohen Anschaffungskosten durch die viel geringere Unterhaltungslast und durch die längere Dauer wieder ausgleicht. Trotzdem wird für die Folge das Eisen- und weiterhin das Stahlschiff immer mehr dominiren, weil die geringere Reparaturbedürftigkeit, die Dauer des Betriebes und die dünnere Schiffshaut die Tragfähigkeit vermehrt. Für einzelne Ströme und Kanäle wird wohl auch noch der „Mischbau" mit hölzernem Boden oder auch allenfalls mit hölzernen Wänden und eisernen Spanten längere Zeit hindurch eine gewisse Bedeutung behalten.

Ueber die in der Abhandlung berührte Frage der Erhebung eines Zolles auf einzuführende böhmische Zillen läßt sich diskutiren, auch wenn man der Ansicht huldigt, daß durch einen derartigen Zoll der stetige Rückgang des Baues von Holzschiffen nicht wirksam aufzuhalten ist. Das Entscheidende bei dieser Frage, die übrigens auch nur eine Milderung der Nachtheile im unvermeidlichen Uebergangsstadium bezwecken kann, wird aus der Erwägung abzuleiten sein, ob ein solcher Zoll durch Vertheuerung der mit den böhmischen Zillen einfuhrbaren Güter den Handel nicht übermäßig beeinträchtigt, und welches Interesse, ob das des Handels oder das des Kahnbauers volkswirthschaftlich überwiegt.

Vorstehende lichtvolle Ausführungen bieten nach mehrfacher Richtung hin ein hervorragendes Interesse dar, nicht zum wenigsten auch in Bezug auf die von den Kahnbauern angeregte Frage des Zollschutzes für den inländischen Holzschiffbau. Wer den großen Umfang des Verkehrs mit Rohprodukten zwischen Böhmen und Berlin, speziell mit Braunkohlen und Obst, einigermaßen zu beurtheilen vermag, der wird darüber nicht im Zweifel sein können, wie die Antwort auf die im Schlußsatze der Darlegungen des Herrn Sachverständigen aufgeworfene Frage von dem hier allein maßgebenden Standpunkte des Konsumenten aus zu geben ist!

---

* Der vatikanische „Moniteur de Rome" nimmt heute zu den letzten kirchenpolitischen Debatten das Wort und erklärt, die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede des Kultusministers v. Goßler beweise, daß die Regierung weder einen modus vivendi noch die Herstellung des früheren Zustandes noch auch eine organische Revision der Maigesetze im Sinne habe, und dem entsprechend würden nunmehr der Vatikan wie auch das Centrum handeln. Diese Drohung hat nur noch gefehlt, um die Ungeschicklichkeiten des Centrums in das rechte Licht zu setzen. Was hofft denn eigentlich Herr Windthorst mit all seinen Anträgen zu erreichen? Wenn es sich nur darum handelt, Klarheit zu schaffen, so hat doch wahrlich Herr v. Goßler klar genug gesprochen. In allen Parteien herrscht jetzt schon ein Gefühl des Unmuths über die belästigende und praktisch nutzlose Taktik des Centrums. Die deutliche Absicht, den Parteien rechts und links Verlegenheiten zu bereiten, kann nur die Wirkung haben, daß auch die wirklich begründeten Wünsche der katholischen Bevölkerung nirgends mehr Fürsprache finden. Wenn die Liberalen schadenfrohe Leute wären, so könnten sie sich eigentlich nur an den Verlegenheiten weiden, in welche die Regierung und die Konservativen durch das Bündniß mit dem Centrum gerathen sind. Was aber die Drohung des „Moniteur de Rome" betrifft, so erinnert sie an die Fabel vom kleinen Finger und der ganzen Hand.

---

* Aus Bremen wird uns telegraphirt: Der „Neckar", auf dem sich die Leiche Eduard Laskers befindet, ist, wie der Bremer Lloyd-Dampfschifffahrtsgesellschaft telegraphisch signalisirt wurde, Dienstag gegen Mitternacht an der Küste Englands, in Southampton eingetroffen. Das Schiff, das nicht nur Passagiere, sondern auch Frachtgut befördert, hat in Southampton die nach England bestimmten Passagiere und Waaren abgesetzt und nach wenigen Stunden die Reise nach Bremen fortgesetzt. In den letzten zwei Nächten vor der Landung in England wüthete ein unheimlicher Sturm, der die Passagiere in begreifliche Aufregung versetzt hat. Nach vorläufiger Berechnung wird der „Neckar" frühestens Donnerstag Nachmittag die Weser erreichen. Davon wird es auch abhängen, ob das Schiff, falls es erst in den Abendstunden ankommt, überhaupt noch an demselben Abend in den Hafen gelassen wird. Alsdann müßten freilich die Feierlichkeiten, die für den Nachmittag des Donnerstag in Aussicht genommen und angesetzt sind, bis Freitag Vormittag verschoben werden.

* * *

Einem uns freundlichst zur Benutzung überlassenen Privatbrief des seit zehn Jahren in Newyork als Meerschaum- und Bernsteindrechsler etablirten Herrn Rafael Linkiewicz an seine hier wohnende Schwester entnehmen wir die folgende Schilderung der Todesstunde Eduard Laskers. Herr Linkiewicz schreibt: „Ich machte am Freitag, 4. Januar, ungefähr 11½ Uhr Abends, mit meinem Bruder Martin mein Geschäft zu. Es war kalt, wir gingen schnell, um bald nach Hause zu kommen. Kaum hatten wir indessen 100 Schritt zurückgelegt, so sahen wir auf den Stufen eines Hauses einen Mann sitzen; ein anderer Mann stand daneben und rief uns, als wir näher kamen, auf Englisch um Hilfe an. Ich überzeugte mich zuerst, ob die beiden Männer nicht betrunken waren, denn es kommt hier sehr häufig vor, daß man bei solcher Gelegenheit in allerlei Unannehmlichkeiten geräth. Auf den ersten Blick erkannte ich jedoch, daß sich der Herr, welcher auf der Stufe saß, sehr unwohl fühlen müsse, und sprang sofort zur Hilfe herbei. Mein Begleiter theilte mir mit, daß der Kranke Dr. Lasker sei. Wir versuchten seine Hände zu reiben, er wurde dabei bewußtlos. Neben dem Haus, auf dessen Stufe Dr. Lasker saß, befindet sich ein Privatstall. Es war soeben der Kutscher mit einem herrschaftlichen Wagen nach Hause gekommen. Der Kutscher kam auch zur Hilfe herbei; ein anderer Herr brachte ein Glas Wasser. Da es, wie gesagt, sehr kalt war, so machte der Kutscher den Vorschlag, den Kranken in den Wagenschuppen zu bringen, wo er sich vielleicht eher erholen würde. Der Vorschlag wurde sofort ausgeführt. Ich faßte Dr. Lasker links, der Kutscher rechts unter den Arm, ein anderer Passant faßte die Füße und auch Herr Wassermann, der Begleiter Dr. Laskers, half den Kranken in die Remise tragen. Inzwischen war ein Anderer fortgeeilt, um einen Arzt zu holen. Wir brachten Dr. Lasker, der bewußtlos blieb, auf einen Kasten, in welchem Pferdegeschirr aufbewahrt wird, in eine halbhängende Lage und breiteten einige Decken unter. Dann setzten wir das Reiben des Pulses fort. Der Athem war sehr schwach, kaum noch vernehmbar. Endlich kam ein Arzt, der jedoch sofort den Zustand des Kranken für hoffnungslos erklärte. Noch einen langen Athemzug machte Lasker, dann sank er todt zurück. Mein Bruder Martin eilte fort, um einen Leichenbesorger zu holen; einige Andere gingen fort, um die Freunde Dr. Laskers zu benachrichtigen. Erst gegen ½2 Uhr kammen wir nach Hause. Lasker war um 11½ Uhr gestorben."

---

* Wie uns aus Hamburg geschrieben wird, hat die gestern angekündigte Konferenz von Vertretern der deutschen Stahl- und Eisenindustrie mit Schiffsrhedern und den Repräsentanten der Schiffsklassifikationsbureaus „Germanischer Lloyd" und „Veritas" in Sachen des deutschen Schiffsbaues nun doch unter Zulassung der Oeffentlichkeit und unter Verallgemeinerung der Einladungen zu den Verhandlungen stattgefunden. Der Vorsitzende, General-Direktor Lueg aus Oberhausen, wies in der Eröffnungsrede darauf hin, daß die gestrige Sitzung als eine Fortsetzung der am 7. Dezember vorigen Jahres in Berlin stattgehabten Versammlung anzusehen sei, welche sich damit beschäftigt habe, in Gemeinschaft mit Vertretern der oben bezeichneten Branchen Mittel und Wege zu finden, um den Vorzügen deutschen Eisens immer weitere Anerkennung zu verschaffen, damit das deutsche Schiffsbaumaterial, welches besser, aber auch theurer sei als das englische, gesteigerte Verwendung im Schiffbau erhalte. . . . Von Vertretern der Eisen-Industrie war folgende Resolution eingebracht:

„Es ist eine internationale Vereinbarung nach der Richtung hin anzustreben, daß für die Prüfung der Schiffsbaumaterialien auf deren Qualität einheitliche Normen festgestellt und Sicherheit dafür gegeben werde, daß diese Vereinbarungen von allen Klassifikationsgesellschaften streng eingehalten werden."

Kleine Chronik.

*** „Turgenjew bei sich zu Hause!" lautet der Titel einer Reihe von Aufzeichnungen aus der Feder eines intimen Freundes des verstorbenen Dichters, des bekannten Lyrikers J. P. Polonski, welche das russische Familienjournal die „Niwa", und ebenfalls als „Erinnerungen an Turgenjew", in deutscher Uebersetzung von C. Jürgenz, die deutsche Petersburger Zeitung jetzt veröffentlicht.

Zur richtigeren Beurtheilung seiner intimen Aufzeichnungen schickt Polonski denselben folgende Erklärungen voraus:

„Wir haben Turgenjew vor Kurzem erst zu Grabe getragen; aber wenn man Alles zusammenfaßt, was schon jetzt seit seinem Tode über ihn geschrieben ist, so könnte man wohl manchen Band damit füllen. Ich allein hatte bis jetzt keine Zeile dafür geschrieben, und Viele haben mir dies zum Vorwurf gemacht. Wollte ich aber in meiner Erinnerung Alles wachrufen, was Turgenjew betrifft, würde ich mich darin verlieren; außerdem gehöre ich nicht zu jenen Glücklichen, welche sich vollkommen auf die ungetrübte Klarheit ihrer Erinnerungen verlassen können. Dasjenige, was ich wagen darf, ist einzig ein Versuch, Turgenjew während seines letzten Aufenthalts in seiner Heimath, auf seinem Gute Spasskoje-Lutowinowa (Kreis Mzensk, Gouvernement Orel) im Sommer 1881 zu zeichnen, weil ich diesen Sommer unter einem Dach mit ihm verbracht, und zwar nicht als Gast, sondern als Bruder, der zu seinem älteren Bruder kommt.

Nun aber fragt es sich: soll ich Alles erzählen oder dies und jenes verschweigen? Wenn ich Alles schriebe, wenn ich den alltäglichen Turgenjew schilderte, oder ihn so zeichnete, wie er war, nicht wie er schien — würde ich dann nicht Tadel verdienen, daß ich wie ein undeliafter Freund handelte, der von seinem Freunde Alles ausplaudert, was er Gutes und Schlechtes weiß? Und noch dazu einem Publikum ausplaudert, in welchem es so viele alte und junge Raisonneure giebt, die gleich zu schreien bereit sind: „Seht mal, was das für ein verzärtelter Sybarit und Aristokrat war!" oder: „Was für ein leerer und charakterloser Mensch!" oder: „Wie er sich selbst widerstricht! u. s. w.

Aber kann ich und darf ich denn über Turgenjew nur deshalb schreiben, um ihn vor seinen Feinden zu vertheidigen, oder um seinen Freunden Genüge zu thun? Ich muß einfach wahr sein, ohne zu fürchten, durch meine Wahrheitsliebe den Schatten desjenigen zu verletzen, vor dem ich nie gelogen, und auch ohne mich durch Spott verletzt zu fühlen. Ich bin überzeugt, daß auch aus dem alltäglichen Turgenjew mit all seinen kleinen Schwächen und Mängeln sein großer Geist und sein großes Herz leuchten werden.

Ich bemerke nur, daß meine Erinnerungen sehr fragmentarisch sein und zumeist aus Erzählungen und aus den Worten Turgenjews selbst bestehen werden.

Soweit die erklärende Vorrede!

* * *

Unter dem 15. Februar 1881, erzählt dann Polonski — erhielt ich einen Brief von Turgenjew, in welchem er, ganz unerwartet für mich, Folgendes schrieb:

„Ich habe mein Haus auf dem Gute remontiren lassen, erstens, weil man in demselben nicht mehr wohnen konnte, und zweitens, weil ich die Absicht hatte, Dich mit Deiner Familie aufzufordern, den ganzen Sommer bei mir zuzubringen, da ich Raum mehr als genug habe! Und jetzt wiederhole ich diese Aufforderung . . . . . Uebrigens besprechen wir alles Nähere in Petersburg, jedenfalls betrachte ich aber schon jetzt Dich und die Deinigen als meine Gäste. In Petersburg bleibe ich drei bis vier Wochen und denke zum 9. Mai auf dem Gute zu sein. Wir könnten die Reise dahin zusammen machen."

Dieser Brief machte mich staunen. Ich erwiderte, daß ich, wenn nichts in den Weg kommt, mich sehr freuen würde, mit ihm den Sommer zu verbringen. Darauf benachrichtigte mich Turgenjew unterm 30. März, daß er nach einer Woche abreisen wolle.

Das war jedenfalls rascher geschrieben, als gethan. Noch nie war Turgenjew am selben Tage aus Paris abgereist, an welchem er abreisen wollte — stets ließ er sich durch irgend etwas aufhalten. Ich wußte, daß ich ihn nicht nach einer Woche, sondern vielleicht erst nach einem Monat zu erwarten hätte — und so geschah es auch!

In Petersburg sahen wir uns fast täglich, und ich erinnere mich, wie er eines Morgens mir scherzend eine Szene ausmalte, die ihm in dem Sinn gekommen war, und die uns angeblich im Dorfe bevorstand. „Wir sitzen am Morgen auf dem Balkon und trinken ruhig unseren Thee," erzählte er. „Da sehen wir plötzlich, wie sich von der Kirche her durch den Garten verschiedene Bäuerlein dem Balkon nähern. Alle ziehen sie wie gewöhnlich die Mütze vom Kopf, grüßen und antworten dann, als ob sie frage, was sie wollten:

„Ja siehst Du, Väterchen, Du mußt uns nicht zürnen . . . nichts für ungut . . . Du bist wohl ein guter Herr, und wir sind mit Dir sehr zufrieden, aber siehst Du . . . ob Du nun willst oder nicht . . . aber wir müssen Dich — und ihn (auf mich weisend) auch schon gleich mit — aufhängen."

„Wie?!"

„Ja, Väterchen, es ist uns ein solcher Ukas geworden! Und da haben wir auch gleich ein Strickchen mitgebracht . . . Aber Du kannst ruhig Dein Gebet verrichten . . . wir sind ja keine Räuber . . . wir sind auch Menschen . . . wir können auch etwas warten, ein klein wenig . . . u. s. w."

Ob Turgenjew so nun erzählte, weil ihm dieses plötzlich durch den Sinn geschossen war (und was kamen nicht alles für fieberhafte Phantasien den Leuten nach der furchtbaren Mordthat des 1. März in den Kopf!), oder wollte er mich prüfen, ob ich ihm glauben und mich trotzdem entschließen werde, mit ihm zu fahren — ich weiß es nicht. Er selbst fand an seiner Phantasie so viel Gefallen, daß er sie vielen Leuten mit mannigfachen Variationen, und unter Anderem auch im Waggon auf der Eisenbahn als einen eben erlebten wunderlichen Traum, erzählte.

Ich konnte Petersburg erst Ende Juni verlassen, d. h. viel später als Turgenjew, sowie meine Frau und Kinder. Ich traf ihn jedoch noch in Moskau, wohin er zurückgekehrt war, nachdem er die Meinigen auf sein Gut gebracht hatte.

Turgenjew war Geschäfte halber nach Moskau gekommen und zwar, wenn ich nicht irre, in Angelegenheiten des Testamentes seines Bruders Nikolai, welcher von den 800,000 Rubeln seines Vermögens ihm 100,000 Rubel zu vermachen versprochen, in der That aber nur etwa 20,000 Rubel laut Testament für ihn hinterlassen hatte. Alles Uebrige hatte die Nichte seiner verstorbenen Frau, eine Mzjarewskaja, erhalten. Mit dem Vater, und zugleich Vormund der Erben, hatte Turgenjew, wie ich weiß, eine Begegnung in Moskau. Derselbe sagte ihm: „Sie müssen sich nicht wundern, Iwan Sergejewitsch, daß Ihr Bruder Ihnen nur 20,000 Rubel vermacht, meiner Ansicht nach ist auch das noch zu viel!" — „In dieser Beziehung" — antwortete Turgenjew — „werden Sie mir wohl erlauben, anderer Meinung zu sein!"

Ueber die Lebensschicksale und die letzen Lebenstage seines Bruders hat mir Turgenjew wiederholt verschiedene, vom psychologischen Standpunkt sehr interessante Einzelheiten mitgetheilt. Ich halte es jedoch nicht für nöthig, dieselben hier anzuführen, und ich bemerke nur, daß Alles, was Iwan Turgenjew an seinem Bruder wunderlich und bemitleidenswerth schien, auch in seinem eigenen Schicksal, namentlich im letzten Lebensjahr, sein Gegenbild gefunden. Wie der Bruder, hatte auch er keinen eigenen Willen mehr und fügte sich, wie ein krankes, schwaches Kind, Denjenigen, die ihn umgaben . . . .

Ein englischer Lord, bei dem Turgenjew einst Gastfreundschaft genossen, hatte demselben erklärt: Ich habe es mir zur Regel gemacht, den in meinem Schlosse weilenden Gästen den größtmöglichsten Komfort zu bereiten, mich dann aber um sie nicht weiter zu kümmern, damit sie ganz nach eigenem Ermessen und in vollster Freiheit ihre Tageseintheilung treffen können! Turgenjew stimmte den Ansichten jenes